





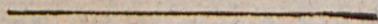
Ueber

# einige Schriften

die

## des Hrn. Prof. Gellerts Tod

veranlaßt hat.



Ein

### freundschaftlich Gespräch

von

### N. und M.



Dicere verum quid vetat?

HOR.



1770.



1167  
Einnige Gedichten

16  
des Herrn Grafen Christian Ludwig  
von Saxe-Weimar

17  
Herrn Christian Ludwig  
von Saxe-Weimar

18

19



## An den geneigten Leser.

„Wenn wird man doch aufhören, über Gellerts Tod zu schreiben?“, Sie haben Recht, günstiger lieber Leser, wir haben es auch schon gesagt, und deswegen dieses Tractätlein ans Licht gestellt, um es Ihnen und der ganzen Welt schriftlich zu sagen.

„Und deswegen mußte der schlechten Bücher eines mehr in der Welt seyn?“, Um Vergebung! Das erwarteten wir nicht von Ihnen. Eine etwas bessere Aufnahme konnten wir wenigstens von der Gleichheit unsrer Gesinnungen uns

versprechen. Von welcher Captatione benevolentiae konnte wohl jemals ein Schriftsteller mehr hoffen, als wir von der unsrigen? Unhöflichkeit von dem geneigten Leser ist noch über das Aeußerste, was wir fürchten konnten. Noch einmal um Vergebung! Sie sind doch wohl nicht der ungenannte Verfasser des vortreflichen Characters oder sonst einer von denjenigen Rednern bey Gellerts Grabe, die auf das Signal von Herrn Professor Eck zum Sturm auf die Herrn Verleger alle Anstalt machten, und nach dem Maas, das ihnen die Natur oder ihr eigener Fleiß darreichte, für mehr oder weniger Honorarium, bald in  
Pro-

Prose und bald in Reimen den Tod Gellerts beklagen? Sind Sie einer von diesen, so lesen Sie, so lieb Ihnen Ihre Zufriedenheit ist, nicht weiter. —

Wir reden von nun an bloß zu demjenigen unter unsern Lesern, der aller Verbindungen, die er mit jenen Schriftstellern haben mag, ungeachtet, unpartheyisch genug ist, um unsre Schrift gehörig beurtheilen zu können. Und diesen fragen wir: Wenn jene glauben, das Recht zu haben, über Gellert zu schreiben, und schlecht schreiben, ob wir uns nicht ebendesselben Rechts anmaßen können, über sie zu schreiben,

ben, vorzüglich, wenn wir gut schreiben? Ohne Zweifel, günstiger lieber Leser, haben wir das Recht in Händen, nachdem es in der gelehrten Republik so weit gekommen ist, daß schreiben darf, wer kann, und lesen mag, wer will. Warum ärgern sich also die, welche sich in unsrer Schrift getroffen finden? Jeder hat sein Recht. Wer das größte hat, werden sie nicht, das muß das Publikum entscheiden. Ich wünsche daher, hauptsächlich freylich nur unserm Büchlein Abgang zu verschaffen, daß Herr — und Herr — uns R. und M. nach wie vor mit der gewöhnlichen Freundschaft danken möchten, wenn wir sie  
ferner

ferner grüßen. Das Honorarium können wir ihnen nicht aus den Händen critisiren. Denn das haben sie schon. Und was den Punkt der Ehre betrifft, so haben sie auch weiter nicht nöthig, besorgt zu seyn, sie bey irgend jemand zu erhalten, als bey ihrem Verleger. Denn das übrige Publikum weiß schon, was es in diesem Stücke zu thun hat. Wir werden das Publikum nicht stimmen, da wir so gar, wenn wir das Urtheil des Publikums gegründet fanden, ihm gefolgt sind.

Wie können also jene Herren sagen, daß wir ihn schaden? Wir bitten den unpartheyischen Leser, sich

dahin zu beeifern, daß der Parthen-  
ische überzeugt werde, daß bloß eine  
aufrichtige Liebe zur Wahrheit  
Schuld an den Vorwürfen sey, die  
wir ihm gemacht haben. Mag er  
doch mit der Wahrheit rechten. Wir  
werden ihm nie antworten, wenn er  
lästert. Mag sich doch die Wahrheit  
selbst vertheidigen. Würden wir  
uns ihrer annehmen, so hätten viel-  
leicht unsre Gegner erst einen schein-  
baren Grund, zuschreyen, daß wir die  
Wahrheit zu verdrehen suchten. Am  
besten wäre es, wenn Verfasser entge-  
gegengesetzter Schriften, es eben so  
machten, als die Eigenthümer zwey-  
er Hahnen, die zum Gesecht auf ein-  
ander los gelassen werden. Jene  
sind

sind bloß Zuschauer, und wer alles auf seinen Hahn gewettet hätte, muß sich gefallen lassen, wenn eben dieser Hahn unterliegt. Wir wollen unsern erbohten Gegnern ein Beyspiel durch unsre Gelassenheit bey dem Lob oder Tadel unsrer Schrift geben. Mit kaltem Blute übergeben wir hier dem Publikum unsre Schrift; mit kaltem Blute werden wir sein Urtheil anhören. Wir ziehen auf diese Art unsre Hand völlig von unserm Kinde ab. Es mag sehen, wie es fortkömmt. Werden es unsre Gegner eben so machen, so ist unsre Versöhnung so gut, als richtig. Und alsdenn hoffen wir, daß die Verfasser jener Schriften,

nummehr wieder unsre guten Freunde, so wie wir die ihrigen als eine nicht unnützliche Zugabe zu unfrem Werke rühmen werden, auch im Gegentheil dieses allen denen, welche alles, was den Namen Gellert auf der Stirne trägt, begierig kaufen, bestens empfehlen werden. Sie werden es auch mit gutem Gewissen thun können. Denn wie uns die Muse, welche unsre Studierstube ausgekehrt hat, das aufrichtige Zeugniß geben kann, so haben wir mehr als zweyhundert Federkiele über der Verfertigung unsrer Schrift zerkauf. Und wir haben immer geglaubt, daß die Anzahl Federn, die der Schriftsteller über der Geburt seines

seines Werks zu Schanden gebissen oder geschrieben hat, die richtigste Bestimmung von dem Grad der Güte seiner Schrift sey. Wir wollen unsre Gedanken hierüber etwas weitläufiger ausführen.

Man kann aus der richtig angegebenen Anzahl zerbissener Federn doch wenigstens den Grad der Hitze abnehmen, womit der Schriftsteller gearbeitet hat. Und ist es nicht richtig, was die Alten gesagt haben: *Audaces fortuna iuuat*? Richtige Grundsätze, woraus sich richtige Folgerungen herleiten lassen! Ich habe längst gewünscht, daß irgend ein Kunsttrichter diese Bemerkung gemacht

macht hätte, ein Kunstrichter, der Ansehen genug hat, um in der ganzen gelehrten Republik Ein gelehrtes Ellenmaaß einzuführen. Um zu wissen, in welchem Grad ein Buch schlecht oder gut ist, dürfte man nur einen Blick in die Vorrede thun, wo der Verfasser gewissenhaft die Anzahl der gebrauchten Federn angeben müßte. Wie wenn jeder Schriftsteller dem Censor seines Orts einen Eyd deswegen ablegen müßte? Alsdenn könnte man nicht nur jedem Schriftsteller seinen unterscheidenden Rang anweisen; sondern wir würden auch vielleicht unsterblichere Werke bekommen, unsterblichere, als uns die ungenannten Verfasser  
der

der Lobschriften auf den seligen Gellert geliefert haben. Diese Leute scheinen mit Einer Feder ihre ganze Schrift, die oft von mehr als sechs Bogen ist, geschrieben zu haben. Da sie bey der Verfertigung ihrer Schrift schon so eifertig waren, wie läßt sich vermuthen, daß sie die Horazische Regel: *nonum prematur in annum*, wenn man auch statt *annum*, *diem* setzen wollte, hätten beobachten können. Hätten aber diese Herren einen Eyd schwören müssen, richtig in der Angabe der verbrauchten Federn zu handeln; ehe sie sich selbst beschimpft, oder den Eyd gebrochen hätten; so würden sie Tag und Nacht an Ihrer Schrift gefeilt haben, bis sie etwa so viel, als wir, Federn vernutzt hätten. Wir lassen uns auf keinen weitem Einwurf ein,  
und

und empfehlen diese Sache patriotischen Gelehrten.

Wir hoffen, diese Abhandlung, worinn wir unser's Erachtens nicht wenig Gelehrsamkeit gezeigt haben, wird den geneigten Leser, wenn er etwa wegen unserm gelehrten Wortwechsel mit Ihm, da wir ihn für den Unrechten ansahen, einen kleinen Unwillen gegen uns gefaßt hätte, wieder völlig mit uns ausgesöhnt haben. Wir wollen ihm also auch nicht verhalten, wie wir zu dem Beruf gekommen sind, gegenwärtiges Tractätlein herauszugeben.

Wir hatten kaum dem toden Menschenfreund,  
Den uns zu sehn das Schicksal nie vergönnet,  
So gut ihr immer weinen könnet,  
Die ersten Zähren ausgeweint;  
So suchten wir den Helicon der Musen,  
Und weinten da den Schmerz in ihren Busen.  
SIE

Sie meynen, daß sich da gut weinen lasse? Ja, so ziemlich. Aber indessen gieng es uns so von Herzen, daß wir vielleicht noch nicht aufgehört hätten, wenn wir nicht unterbrochen worden wären.

Merkur, der Götter Bote kam,  
Und brachte Zeitungen zu lesen.  
Was neues, schrie er, als Apoll sie nahm,  
Die jüngste Muse mußte sie lesen.  
Da waren wir genesen.

„Und war denn das so ein gutes Genesmittel?„ Sie wundern sich, Leser? So haben Sie nie eine Muse lesen hören.

Sie las — Doch wie sie las,  
Das mußte du selbst von Götterlippen hören.  
Du würdest gar zu viel entbehren,  
Wenn wir dir sagten, wie sie las.  
Die Muse las — die Titel von den Schriften,  
Womit die Menschen sich bemühen,  
Dadurch,

Dadurch, daß sie ein Denkmal Gellert stiften,  
Der Libitine zu entfliehn.

Drauf sollte sie sie recensiren,  
Und, wars ihr möglich, peroriren.

Die Muse thats. Da sprach Apoll:  
Ich weiß nicht, was das heißen soll.

Geh hin, Merkur, und straf die Uebertreter,  
Die Redner eines Manns, der, wie ihr alle  
wist,

Sich selbst der größte Lobspruch ist,  
Die Menschen, die der Gott der Götter  
Zu Rednern nicht erschuf.

Da kam Merkur, der Bot der Götter,  
Und brachte uns den göttlichen Veruf.

E \* \* ,  
den 1. Febr.  
1770.

R. und M.

Ueber  
einige Schriften,  
die  
des Herrn Professor Gellerts Tod  
veranlaßt hat.

---

Ein  
freundschaftlich Gespräch.

**A.**  
Ueber mein Gott! wie viel wird nicht noch  
über Gellerts Tod geschrieben werden.  
Sollte Gellert wieder auferstehen, ich weiß  
nicht, ob er uns für die Bereitwilligkeit ihn  
beynahe zu vergöttern, eben sehr verbun-  
den seyn würde.

**M.** Ich glaube selbst nicht, auch sei-  
ner bekannten großen Bescheidenheit nicht zu  
gedenken, so würde er es gewiß für keine gute  
Folge seines Todes gehalten haben, daß un-

A

tere

fere Schriftsteller gar nicht müde zu werden  
 scheinen, die Druckerpressen mit seinem so oft  
 wiederholten Lobe zu beschweren, die vielleicht  
 dadurch verhindert sind, sich mit wichtigern  
 Werken zu beschäftigen. Und sollten wir Le-  
 ser wohl anders von diesen gütigen Bemühun-  
 gen denken? Können wir es ihnen wohl  
 Dank wissen, daß sie uns immer einerley sa-  
 gen, und zwar ein **Einerley**, das wir schon  
 eben so gut wissen. „Gellert war ein Christ,  
 „ein Menschenfreund, der rechtschaffenste  
 „Mann u. s. w.,“ wer zweifelt daran. Bey-  
 nahe kömmt es mir vor, als wenn man uns  
 sagte, daß Gellert, Gellert war. Denn ist nicht  
 schon jeder, der ihn kennet, gewohnt bey sei-  
 nem Namen alle diese Vorzüge zu denken?

**R.** Nach meiner Empfindung haben  
 Sie Recht. Aber lassen Sie einige von diesen  
 Schriften auch so schlecht seyn, als sie immer  
 wollen, (den guten will ich ihren Vorzug nicht  
 absprechen) so haben sie doch, zwar wider ihr  
 Verschul-

Verschulden einen gewissen ganz besondern Nutzen.

**M.** Sie meynen, daß sie wenigstens den Ausländern diejenige allgemeine Hochachtung begreiflich machen, die wir erweisen.

**R.** Ja! ich denke, daß Sie dieses thun; aber ich möchte ihnen gern meine ganze Empfindung hiebey zu eigen machen. Ich glaube auch, daß sie dieses nicht allein bey den Ausländern, sondern auch bey uns thun. — —

**M.** Eine Frage beantworten Sie mir, ehe Sie fortfahren. Bey wem glauben sie, daß dieser Nutzen erreicht werde? Bey dem weisen und vernünftigen Theile des Publici? Ganz gewiß nicht. Diese kannten den vortreflichen Geist unsers Gellerts schon lange. Seine Demuth und Bescheidenheit machten ihn ihnen

nur desto liebenswürdiger; und jetzt weihen sie seinem Andenken stille Thränen, und gesuchte Declamationen und Lobschriften sind so wenig im Stande sie zu rühren, daß sie vielmehr nur ihre Empfindungen unterbrechen können. Bey dem übrigen Theile des Publici könnte es eher scheinen, daß diese Schriften ihnen zur Erweckung und Aufmunterung in der Tugend dienen möchten; aber kann man dieses noch wohl hoffen, wenn es ihnen so oft gesagt wird, daß sie endlich einen Ekel daran haben müssen, nicht zu erwähnen, daß es noch darauf ankommt, wie es in diesen Schriften, von denen wir reden, gesagt wird. —

R. Ich will Ihnen antworten; aber erst lassen Sie mich meinen angefangnen Beweis führen: Gellert war bescheiden, das weiß alle Welt. Aber man stelle sich lebhaft vor: Jetzt ist Gellert gestorben, und nun strömen von allen Orten Lobsprüche auf den vollendeten Gerechten her, die uns das predi-  
gen

gen — was wir längst wissen, sagen Sie —  
 Mein! die es uns wirklich auf eine Art sa-  
 gen, welche macht, daß unsre Kenntniss von  
 Gellerts Tugend in eine lebhafteste Empfindung  
 übergeht. Wir kennen ja die Wirkungen,  
 die besonders lebhaft vorgestellte Gemälde  
 einzelner Tugenden auf unser Gemüth zu ha-  
 ben pflegen. Abstracte Vorstellungen wer-  
 den uns nie so rühren. Lassen Sie uns immer  
 wissen, Gellert war bescheiden; wir wissen es,  
 fühlen aber deswegen eben keine heißere Be-  
 gierde in uns, es auch zu werden. Lassen Sie  
 nun aber zwanzig Schriften, uns seine Be-  
 scheidenheit, jede auf eine besondere Art zeich-  
 nen. Sehen Sie hinzu, daß alle diese Schrif-  
 ten, in eben dem Augenblick, da Gellert die  
 Augen schloß, hervorbrechen, so sehen Sie, — ich  
 stelle es mir wenigstens so vor — wie  
 Gellert, ein wahres Muster der Nachahmung,  
 von hundert Panegyristen umringt, die sich  
 kaum enthalten können, laut sein Lob zu ver-  
 kündigen, sie alle mit einer ganz gleichgülti-

gen Miene und bey kaltem Blute abhält, seine Bescheidenheit zu verletzen. Nun sinkt Gellert hin, und nun hält niemand mehr diese Männer ab, das zu thun, was sie der Wahrheit schuldig zu seyn glauben. Muß uns nicht so eine Vorstellung Gellerts Bescheidenheit weit rührender und nachahmungswürdiger machen, als sie an sich betrachtet ist. Dieß ist der besondre Nutzen, den ich jenen Schriften noch gelassen habe. Freylich hängt er mehr von unserm guten Herzen, als von ihnen ab, und jeder Leser also, der dieses hat, er mag gelehrt seyn oder nicht, hat Antheil an diesem Nutzen, den uns diese Lobschriften auf den guten Gellert gewähren. Sehen Sie, mein lieber Freund, da haben Sie zugleich Ihren Einwurf beantwortet.

M. Ich habe Sie ausreden lassen, und nun muß ich Ihnen sagen, daß Sie mich nicht verstanden haben. Habe ich denn behauptet, daß Schriften, die uns Gellerts vortref-

vortreflichen Charakter durch Anekdoten be-  
 kannter machen, keinen Nutzen hätten? Sie  
 können gewiß sich nicht heißer nach einer Le-  
 bensbeschreibung Gellerts sehnen, die uns  
 ihn völlig zeigte, wie er war, und wie er so  
 wurde wie er war, die durch kleine Züge ihn  
 uns noch mehr lieben und schätzen machte.  
 Kurz so eine Biographie, die uns etwa, wie  
 man mir Hoffnung gemacht hat, der philoso-  
 phische Kopf, auf den Leipzig stolz seyn kann,  
 der Herr M. Garve, geben könnte. Möch-  
 te er nur, oder Herr Schröckh, dessen histo-  
 rische Kunst ich Ihnen nicht zu rühmen brau-  
 che, uns bald damit beschenken, sie würden  
 gewiß so ein Leben liefern, wie es ihnen etwa  
 ein planenvoller Herder vorzeichnen könnte.  
 Doch wie könnten Sie glauben, daß ich an  
 dem Nutzen eines solchen Werks zweifeln  
 könnte. Sie wissen es ja selbst, daß ich vor  
 einigen Tagen mit Ihnen über die wunderli-  
 chen Sprünge lachte, die uns der Herausge-  
 ber des Anhangs zum freundschaftlichen

Briefen in der Vorrede vormacht. Man kann von dem Manne recht eigentlich sagen, er hat lauten hören, aber nicht zusammenschlagen. Er hat einmal gehört, daß es wenig Nutzen habe das Geburtsjahr, den Ort seines Aufenthalts u. s. w. von einem großen Gelehrten zu wissen. Geschwind folgert er, daß Biographien überhaupt nicht nügen. Soll man den Mann bedauern oder belachen, der es nicht einsehen kann, daß eine Biographie von Gellert, geschrieben von einer Meisterhand, den ausgebreitetsten Nutzen haben würde. — Ich bin also darinn völlig Ihrer Meinung, daß Schriften, die uns Gellerten in Handlungen zeigen, welche er so sehr zu verbergen suchte, vielen Nutzen haben können: nur behaupte ich, daß die Schriften, welche wir hier vor uns haben, dieses gar nicht, oder doch zu wenig thun. Wenn Sie nichts dawider haben, so lassen Sie sie uns einmal nach der Reihe durchgehen. — —

R. Ich

**R.** Ich lasse es mir gefallen. Aber hier fragt sich, sollen wir nach **angenommenen** Grundsätzen, wie ein neuerer berühmter Gelehrter, \* oder nach überall festgesetzten, urtheilen sollen; doch das letztere versteht sich ja wohl von selbst. Zum Glück haben wir aber schon, wie ich glaube, heute einen Grundsatz zum Maasstabe unsrer Beurtheilung festgesetzt. Je mehr gute Wirkung eine Schrift auf unser Herz thut, desto moralisch; besser ist sie. Lassen Sie uns diesen Grundsatz nie zu weit aus den Augen verlieren. — Und nun geben sie her — **Gellerts Empfehlung von Eck**, das war ja wohl das erste, was herauskam?

**M.** Ja sie war es, und ihr Verfasser hatte gewiß noch am ersten Recht, sie bekannt zu machen. Es war rühmlich, daß der Herr Prof. Eck seine Zuhörer, bey einer so wichtigen Gelegenheit, in ihrem Eifer, sich Tugend und Weisheit zu erwerben, zu ermuntern suchte,

A 5

und

\* S. die Schmidtsche Theorie.

und ihnen das Andenken ihres allgemeinen Lehrers zur Nachahmung vorstellte. Da seine Zuhörer so viel Geschmack daran fanden, daß sie Abschriften forderten, so stand es ihm frey, ihnen gedruckte zu geben, da er zugleich dabey der Welt einige Anekdoten mittheilte, die ihr angenehm seyn mußten. Vielleicht konnte seine Schrift noch etwas gründlicher abgefaßt seyn, und mehr in Gellerts Geist und Herz dringen, als sie gethan hat; aber vielleicht hatte Herr Eck auch Recht, dieses dem Biographen zu überlassen, und zu glauben, daß sein Vortrag für eine Rede passender sey. Man hat den Titel einer Zweydeutigkeit beschuldigt und gesagt, Gellert brauche nicht empfohlen zu werden; aber vielleicht war Herrn Ecks Absicht Gellerts Andenken seinen Zuhörern nur zu ihrer Ermunterung zu empfehlen.

**R.** Das wollt er freylich wohl thun. Aber, mein lieber, man hat noch mehr, und vielleicht richtiger, getadelt, nämlich, daß sein  
 Titel

Titel grammaticalisch unrichtig wäre. Was heißt Gellerts Empfehlung anders, als eine Empfehlung, die von Gellert herkömmt? Und das wollte, das konnte Herr Eck doch nicht sagen? Hätte er gesetzt **Empfehlung Gellerts**, ich wüßte nicht, was denn noch zweydeutig bliebe?

**M.** Aber was kam nach diesem heraus?

**R.** Ich glaube die **Empfindungen eines Ausländers**.

**M.** Ja! ich erinnere mich, daß es Empfindungen sind, die dem Herzen dieses Fremdlings, wenn er sie gefühlt hat, Ehre machen. Aber mußte er sie gleich der ganzen Welt mittheilen? Konnte er sich viele Nührung bey andern von ihnen versprechen? Ich kann mir nicht einbilden, daß diese beständigen Declamationen und Zieraden, die zuweilen fast ganz ohne Verstand sind, vielen moralischen

ralischen Nutzen haben sollten. — Doch wir wollen weiter gehen. — Ich weiß nicht, ob ich die Chronologie dieser Schriften ängstlich genug beobachte; aber doch kommt es mir vor, als wenn der gute Träumer der nächste wäre, dessen Fantasien zu bewundern, man beliebt hat, die größten deutschen Geister in alphabetischer Ordnung aufzurufen. Doch wir wollen lieber diesen und die Arbeit einer Muse, die sieben ganze Jahre gefeyert hat, übergehen, wenn es Ihnen gefällig ist. —

**R.** Ich bin es immer zufrieden. Aber sehen sie hier, ein Ungenannter hat den **vortreflichen Character des Herrn Professor Gellerts** beschrieben. Haben Sie ihn gelesen?

**M.** Noch nicht. Sie?

**R.** Ja! Ich werde Ihnen etwas daraus vorlesen. Viel Gutes versprech ich Ihnen nicht,

nicht; aber desto mehr Karitäten. Der Titel ist nicht uneben, aber für diese Schrift zu gut. Die Dedication wollen wir überschlagen. Er hebt an: „Mit stiller Ehrfurcht und „wahrer Erkenntlichkeit nähere ich mich der „düstern Gruft eines Mannes, den Könige und „Fürsten hochgeschätzt, den die Vornehmsten „und Geehrtesten des Landes verehret, den die „Gelehrten geliebt, und die ganze Welt bewundert hat. Ihm will ich ein Denkmal „aufführen, und seine erhabene Größe, seine „preiſwürdigen Eigenschaften, seine ausbreitete und gründliche Gelehrsamkeit, und „seine ungefärbte Liebe zu der göttlichen Religion mit einer mehr als gewöhnlichen Aufmerksamkeit betrachten.“ Mir fiel das Horazische Parturient hier ein.

**N.** Nun, nur weiter.

**R.** Seite 14. entwickelt sich der Plan. „Nach dieser Anleitung werden wir aus

aus einem dreysfachen Gesichtspuncte den vortreflichen Charakter des Herrn Profefor Gellerts betrachten können. Er wird uns unter dem Bilde des Christen, des Lehrers, des Schriftstellers liebens- und verehrungswürdig erscheinen. Nun weiß ich auf einmal was ich aus diesem Schriftsteller machen soll. Er hat uns nichts anders als Personalien von dem seligen Gellert liefern wollen. Hören Sie nur: wir wollen ihn unter dem Bilde des Christen u. betrachten. Finden Sie hier nicht den vollkommenen Ton der Personalien, die man so oft zum Ekel in dem Leichenpredigten von der Kanzel vorlesen hört? Aber alsdenn weiß ich doch auch nicht, warum man dem guten Gellert eben einen solchen Leichenredner bestellt hat. Und warum will er denn Gellert bloß unter dem Bilde von diesem und jenem betrachten? Glauben Sie ihm also nichts, Freund, von allem dem, was er in seinem Büchelchen sagt; er spricht nur symbolisch.

M. Es

**M.** Es ist wahr. Ich weiß nicht, warum unter den Bilde? Es scheint ja, als ob der Verfasser selbst nicht glaubte, was er uns anpreisen will, den liebens- und lobenswürdigen Christen, Lehrer und Schriftsteller im Gellert?

**R.** O mein lieber, er hats nur zu sehr geglaubt. Er wußte nicht, wo er allen den Vorrath seiner erbaulichen Gedanken, die er darüber gesammelt hatte, hin thun sollte. „Hier, sagt er Seite 17. stellet sich „meinem Gemüthe eine unzählige Menge „von Beweisen dar, welche mir überflüssigen „Stoff zu der feyerlichsten Lobrede geben könn- „ten. Es eröfnet sich mir ein weites Feld, „wo ich die reichsten Früchte von den rühm- „lichsten Vollkommenheiten des in mehr als „einer Betrachtung großen und verehrungs- „würdigen Gellerts einärndten, und doch „noch einen ansehnlichen Vorrath zur Nach- „lese andern überlassen könnte.“ Was für  
ein

ein herrliches Gleichniß! Aber Sie sollen noch mehr solche schöne Säckelchen zu sehen bekommen. Denn unser Leichenredner hält sich wohl für ein recht auserwähltes Werkzeug, Gellerts Ruhm zu verkündigen. Er scheint es auf der zwanzigsten Seite zu sagen: „Wenn mein eigenes Zeugniß von einiger „Gültigkeit seyn sollte, so bitte ich mir die Erlaubnis aus, diejenigen beglückten Zeiten in „den Gedanken zurück zu rufen, wo ich, „seiner Vorlesungen über die Anfangsgründe „der Beredsamkeit, nach der gedruckten Anweisung unsers verdienstvollen und verehrungswürdigen Herrn **D. Ernesti**, benzuwohnen, das sonderbare Glück hatte. Ein „Glück, das mir ist noch fühlbar ist, und „welches vielen seiner damaligen Zuhörer die „Fähigkeit verliehen hat, Muster der geistlichen Beredsamkeit zu liefern.“ Das sonderbare Glück ist ihm ja jetzt noch fühlbar. Er hat freyhlich Ursache, seinem Glückstern zu danken. Denn wo hätte er sonst die Fähigkeit

feit

keit hernehmen wollen, diese Oration zusammenzubringen. Von der Natur wahrlich nicht. Aber er sagt Gellert hätte sie ihm gegeben. Nun ja, wenn er glaubt, daß Gellert im Stande war, die Talente, die uns die Natur versagte, zu **inoculiren**, (bald sollten wir vermüthen, daß so ein Geheimniß dahinter stecke) so mag man es ihm eben nicht so übel nehmen, daß er darüber so erbärmlich klagt, daß ihm und seinen Herrn Mitbrüdern Gellerts **sichtbare Gegenwart** entzogen worden ist. (S. 12. und 64.) Vielleicht ist die gerühmte Fähigkeit bey vielen noch im Keimen, und bedurste noch der Wartung. Daß Gellert ein Freund nach dem feinsten Geschmack gewesen sey, beweist er so: „wäre es wohl möglich, ihm diesen Ruhm! streitig zu machen, da er ein Mann war, der einen guten Geschmack besaß, den Geschmack verbesserte, die Werke des Geschmacks gründlich beurtheilte, und folglich auch im Stande seyn müßte, ein Freund nach

B dem

dem feinsten Geschmacke zu seyn?„ Von  
 Trostgründen, sagt er auf der 35. S. hätte  
 Gellert einen **ansehnlichen** Vorrath gesamm-  
 let. Ist der Verfasser dieser Schrift etwa  
 ein Candidatus Ministerii? Er wird wohl  
 fleißig nach der Fähigkeit, die ihm Gellert  
 verliehen hat, predigen. Wenigstens sind  
 seine Uebergänge von einem Theil zum an-  
 dern, wie sie oft in solcher Leute Predigten an-  
 getroffen werden, die so verworren denken und  
 reden, daß man es nicht gewahr würde, wenn  
 sie vom ersten zum andern Theile ihrer Ab-  
 handlung geschritten sind. Sie sagen es also:  
 Wir **schreiten** vom ersten zum andern Theil,  
 weil sie zu viel in allen Theilen ihrer Mate-  
 rie umherschreiten, als daß man allemal wis-  
 sen könnte, welches **Schreiten** eigentlich das  
 Schreiten vom ersten zum andern Theil seyn  
 soll. Gleichwie — also sagt 3. E. unser  
 Herr Verfasser S. 40. „Wohlan, wir wollen  
 „einen andern merkwürdigen Schauplatz be-  
 „treten ic.“ Die Begriffe des Verfassers  
 müssen

müssen sehr körperlich seyn. Mit einem Uebergang, obgleich in einer Rede, verbindet er immer **Füße die gehen**. Er geht also voran, und sagt uns noch dazu, daß er gehe. Gut! Herr Anonymus, wir sind nicht blind. So körperlich auf der einen Seite, so geistig ist er auf der andern. Er kann den Mund nicht aufthun, \* es fliegt ein Trope, eine Figur, ein Gleichniß, eine Allegorie u. heraus; und mit diesen lustigen Zierrathen ziert er seinen Aufsatz aus, auf daß wir uns daran ergötzen mögen. Immer sagt er die **ungefärbte Liebe**, das **graue Alterthum** u. Gleichnisse die ungemein schön sind, findet man S. 43. wo er Gellerts Tod mit der untergehenden Sonne vergleicht, und S. 62. Dieses letztere wollen wir ganz hersehen.

\* He cou'd not ope,

His Mouth, but out there flew a Trope.

Mit diesen Worten wurde ein ähnlicher Schriftsteller in der Klozischen Bibl. 2. St. S. 147. gezüchtigt.

hen. Er hatte gesagt, Gellert hätte die Wißbegierde seiner Zuhörer nicht durch eine entseßliche Menge trockener Regeln aufgehalten, sondern auch Beyspiele gegeben. Nun fährt er fort, auf eine ganz neue Art, gewiß! „Gleich einem treuen Hirten führte er sie zu den lebendigen Quellen, damit sie daraus sich sättigen sollten, ohne daß er dabey den wahren Werth der daraus hergeleiteten Bäche herunter setzte.“ Auch eine Allegorie, nicht zu verachten: S. 46. „So überließ er die Hülsen seines erstorbenen Körpers der Verwesung, wohlwissend, daß derselbige, wenn der Frühling des ewigen Lebens anbrechen, in einer verklärten Gestalt seine Seele umschließen würde.“ Sehen Sie Freund, wir sind kaum zur Helfste gekommen. Ich dünkte aber Sie könnten aus dem, was ich Ihnen gelesen habe, auf das Uebrige ex Analogia schließen.

M. Nur den Schluß noch. Alsdenn nichts mehr. Ich bin ohnedem schon müde.

R. Er

**R.** Er ruft **S.** III. Gellerten ins Grab nach: „Habe Dank verklärter Gellert ic., das bestärkt mich in der Meynung, daß wir wirklich einen Leichenredner vor uns haben. „Getrost, ruft er am Ende noch einmal, kannst du mit Horatio sagen:

*Exegi monumentum aere perennius etc.*

Ob die Leipziger Damen alle lateinisch verstehen mögen? Vermuthlich, sonst wäre es ja wohl Thorheit gewesen, auf dem Kirchhofe lateinisch zu peroriren.

**M.** Sie sind auch gar zu argwöhnisch.

**R.** Kann ich anders? Ich will aber, wenn es Ihnen beliebt, meinen Beweis in forma führen.

**M.** O ich verbitte es. Wollen Sie meine Aufmerksamkeit hierbey noch länger hinhalten?

**R.** Nein. Nicht länger, als noch ein paar Augenblicke. Ich muß Ihnen nur sagen, daß ich mich wundere, dergleichen Schriften in Leipzig verlegt zu sehen, an einem Orte,

wo der geringste Bürger nicht ganz ohne Geschmack seyn kann, da die öfters aufgeführte Schauspiele den guten Geschmack nothwendig allgemein machen müßten. Doch — habe ich denn schon vergessen, daß der Verfasser ein Candidatus ministerii ist, dem es — zur Schande unsrer erleuchteten Zeiten — noch immer unanständig ist, in die Schauspiele zu gehen.

**M.** Nun, in der That, hören sie einmal auf von dieser Schrift, die ein jeder, der Geschmack hat, nothwendig vor seichte erkennen muß. Es scheint fast, daß wir unser Gespräch recht proportionirt nach der Größe der Schriften eingerichtet haben; denn dieses ist unter allen das dickste Buch. Aber sehen sie hier einen Mann, der es werth ist, jenem Leichenredner an die Seite gestellt zu werden, den Herausgeber (beynahe hätte ich gesagt den Verfasser) der freundschaftlichen Briefe. Denken sie einmal, welches ein unverschämtes Unternehmen, Gellerts Andenken durch elende Abschrif-

Abschriften von Briefen, die er nachlässig hin-  
 geschrieben, nie dem Drucke bestimmt hatte,  
 so zu entehren. Es ist bekannt, daß der seli-  
 ge Gellert einigen seiner Freunde, die Heraus-  
 gabe seiner Schriften und auch Briefe, die er  
 dem Drucke bestimmt hatte, übertragen hat.  
 Mit welchem schamlosen Gesichte muß also  
 nicht derjenige vor dem Publico erscheinen,  
 der sich untersteht, ihm etwas von Gellert  
 vorzulegen, das nicht von denen, die er zu seinen  
 Richtern bestimmt hat, gebilliget ist. Aber einem  
 schlechtern Schriftsteller hätten auch wohl die-  
 se Briefe nicht in die Hände fallen können.  
 Man sieht es ihm an, daß er seine Abschriften  
 von einem Bedienten erhalten hat, und daß  
 er vielleicht selbst zu sehr Bedienter war, um  
 die vielen Sprachfehler zu bemerken, womit  
 diese Briefe entstellt sind, und die allein der  
 sicherste Beweis gegen die Authenticität dieser  
 Briefe sind. Aber könnte man auch etwas  
 bessers von einem Manne erwarten, der so  
 eine Vorrede diesen Briefen vorsehen konnte,

wie er gethan hat. Lesen Sie einmal den ersten Perioden: das verworrene Zeug desselben, kann Ihnen zur Probe des Ganzen dienen. Doch die unvergleichliche Logik dieses Mannes, müssen Sie noch ein wenig besser kennen lernen. Hören Sie nur, Sie können alles erwarten. Es ist uns auf ein paar Seiten weitläufig genug gesagt worden, wer der Officier, an den die Briefe gerichtet sind, gewesen sey. Hierauf hebt der Verfasser (S. 13.) folgendermaßen an: „Nachdem nunmehr denen (in das denen und derer hat sich der Verfasser ungemein verliebt, und Gellert muß sich nach seiner Leyer bequemen und eben so reden) Lesern bekannt ist, an wen folgende Briefe abgelassen worden: so — rathen sie einmal, — wird hoffentlich niemand zweifeln, daß selbige von dem seligen Herrn Professor Gellert — — geschrieben sind. — — O lange nicht genug! — — mit vorzüglichem Geschmack verfasst, und mit vielen Schönheiten gezieret seyn.,, —

Wo

Wo könnte man das **Lessingische O Logik** und alle **Musen** besser anbringen, als hier? — Aber lassen Sie uns aufhören von diesem Geschwäze zu reden. Jeder wahrer Verehrer Gellerts muß sich darüber ärgern und sehr natürlich ist mir bey dem Durchlaufen dieser Schrift der Wunsch eingefallen, daß doch eine Regierung, die bey Gellerts Lebzeiten so sehr gezeigt hat, wie gut sie Verdienste zu schätzen wisse, und dem seligen Gellert so viele und große Merkmale Ihrer Gewogenheit gegeben hat, sich möchte gefallen lassen, eigennützig Verleger abzuhalten, Gellerts Andenken ferner durch dergleichen wahre Lästerungen zu entehren, und vielmehr denjenigen, dem Gellerts eigne Wahl das Recht gegeben hat, seine Schriften der Welt mitzutheilen, dabey gegen unrechtmäßige Eingriffe zu schützen.

**R.** Aber ist nicht auch ein Anhang zu den freundschaftlichen Briefen erschienen?

**M.** Ja, hier ist er, und wie Sie sehen, so ist der Schwanz größer als der Rumpf. Sie finden hier neun und dreißig neue Briefe von Gellert, von denen ich überhaupt sagen muß, ob ich gleich mit Ihrer Herausgabe nicht zufrieden seyn kann, daß sie Gellerts weit würdiger sind, als die vorigen, und man wird ihn nicht darinn verkennen. Besonders sind der zweyte, fünfte, sechste und siebente sehr nativ; der dritte, vierte, neunzehnte, zwanzigste gefallen eben so sehr wegen des guten Herzens, das aus ihnen hervorleuchtet, als wegen des rührenden Inhalts. Doch ich will es Ihnen selbst überlassen, sie alle zu lesen. Denn, da sie nun einmal heraus sind, verdienen sie es meistens. Der Herausgeber kann unmöglich mit dem vorigen Eine Person seyn, denn die Vorrede und Zuschrift zeigt uns einen weit vernünftigeren Mann. Daß er über diejenigen spottet, welche Gellert beynah vergöttern und vielleicht bald ansagen werden, Reliquien von ihm zu sammeln,

meln, gefällt mir sehr; aber eben so sehr hab ich mich auch gewundert, daß so ein Mann an dem Werthe und Nutzen einer vortreflichen Lebensbeschreibung von Gellert zweifeln kann. Doch ich habe es Ihnen vorhin schon gesagt.

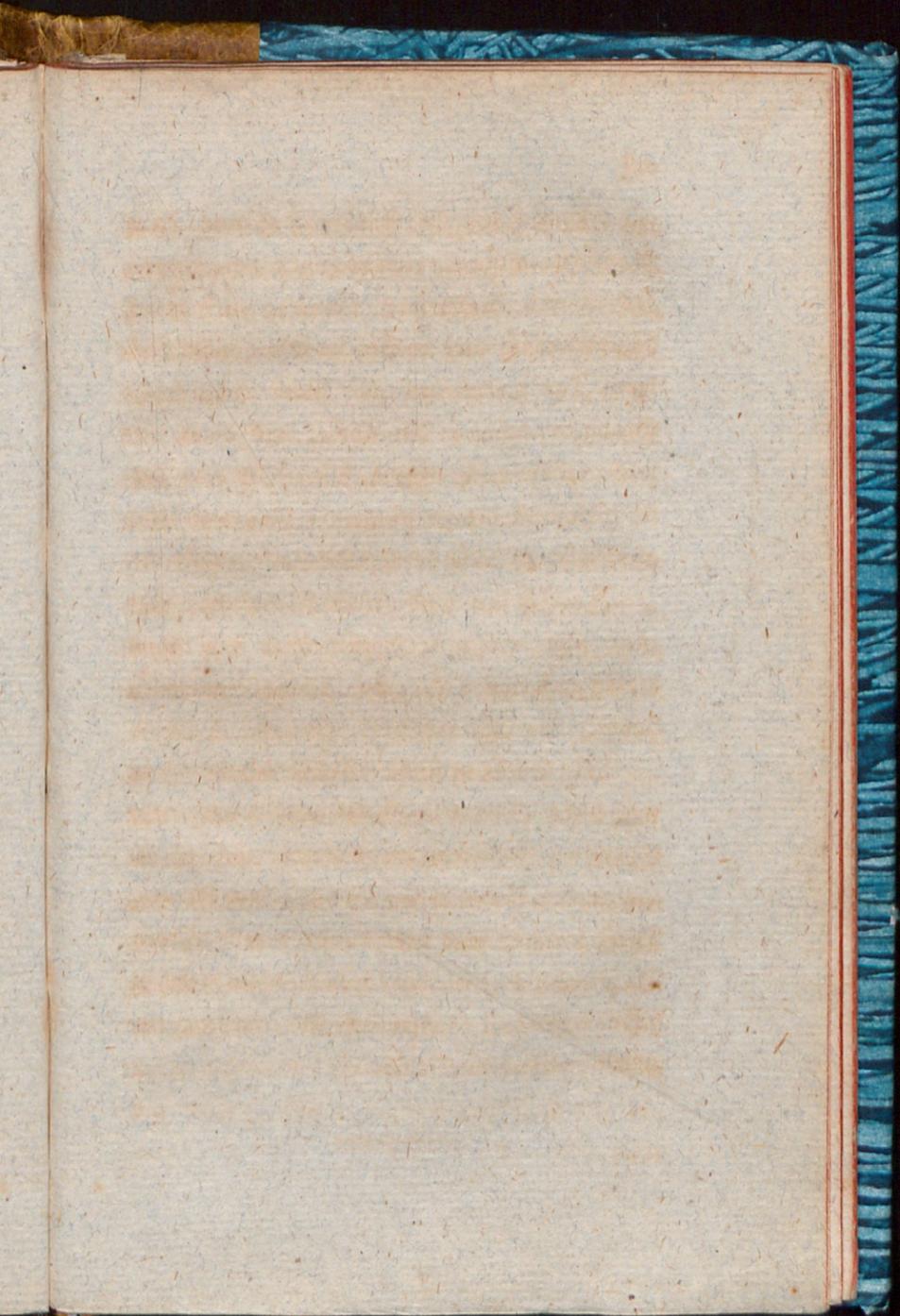
**R.** Jetzt haben wir ja wohl so ziemlich alle die Schriften, welche über unsers Gellerts Tod erschienen sind, durchgenommen.

**M.** Ja, mein Freund, aber vermuthlich wird sich die Sucht darüber zu schreiben, wohl noch nicht gelegt haben. Doch kann es auch seyn, daß jetzt, da sich die mittelmäßigen Köpfe bald werden erschöpft haben, vielleicht einige unsrer größten Genies uns zeigen werden, wie man Gellert würdig loben soll. Wenigstens haben schon zween der berühmtesten Dichter, aus zween sehr entfernten Gegenden, von den Ufern des Belts und der Donau, uns Gesänge zugerufen, die des einen vortreflicher Versification und des andern männlich schönen Bardentons, würdig sind. Man hat es sich auch seit ein paar

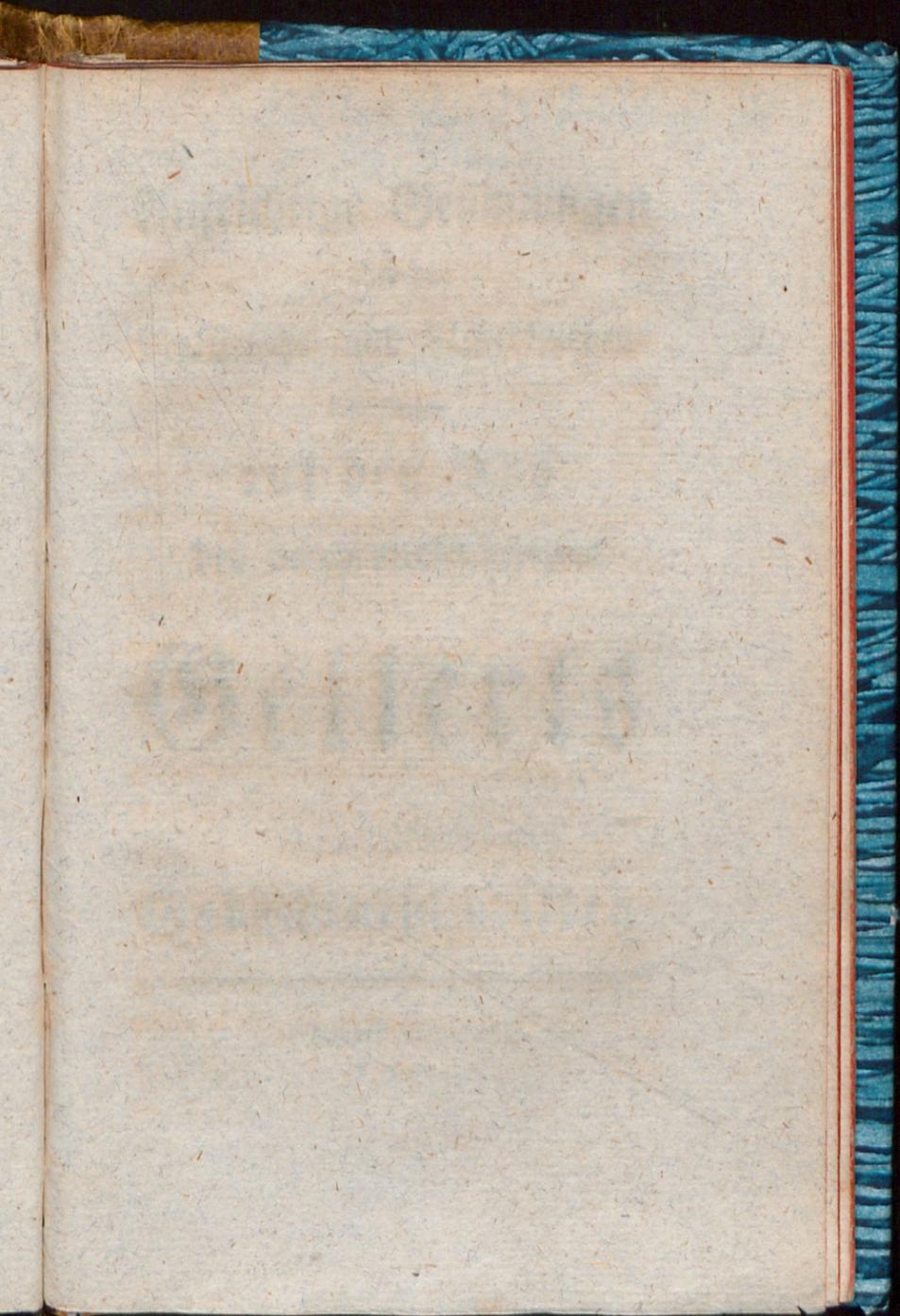
paar Tagen ins Ohr gesagt, daß uns Herr  
 Rammler nächstens ein Geschenk machen werde.  
 Ich wünsche dieses sehr. Denn es wird gewiß  
 das vollkommenste werden, was noch über Gel-  
 lerts Tod geschrieben ist. Noch einige solche  
 Producte unsrer besten Köpfe, und denn eine  
 solche Lebensbeschreibung, wie ich vorhero sag-  
 te, dieß sind die Früchte, die ich am liebsten  
 aus Gellerts Grabe hervorzurufen sehen möchte.

**R.** Ich bin auch Ihrer Meinung, aber  
 man sagt, daß ein gewisser Herr von Murr  
 etwas geschrieben habe, und ich habe es loben  
 hören. —

**N.** Es kann seyn. Gesehen habe ich es  
 noch nicht. Aber vielleicht gesellen sich noch mehr  
 Schriften zu diesen, die uns etwa noch zu ei-  
 ner zwoiten Unterredung Stoff geben können.  
 Denn bringen Sie auch die Predigt des Herrn  
 D. Mathesius mit, die ich noch nicht gesehen  
 habe. Jetzt ist es Zeit daß wir aus einander  
 gehen. Leben Sie wohl.















13

Ueber  
**einige Schriften**

die  
des Hrn. Prof. Gellerts Tod  
veranlaßt hat.

---

Ein  
freundschaftlich Gespräch  
von  
N. und N.

---

Dicere verum quid vetat?

HOR.

---

1770.

